

Der kleine Tambour.

An einem taufrischen Maitage des Jahres 1793, in welchem das französische Volk seinen König, Ludwig den Sechzehnten, tötete und in wilden Horden in Deutschland einbrach, saß ein vierzehnjähriger Knabe am Saume des Hochwaldes, der die Berge des Rheingaues krönte. Er befand sich in großer Aufregung und hatte weder Sinn noch Auge für das wunderbar schöne Naturbild, das sich ringsum entrollte.

Im Gezweige der Buchen löste sich Knospe um Knospe aus den Hüllen, die Birken hingen grüne Blätterschleier um ihre schwanken Äste, die Büsche schmückten sich mit duftigen Dolden, und aus den Wipfeln der hochstämmigen Tannen tönte lieblicher Vogelsang. Überall sproßte junges Grün, das Sinnbild des Segen Gottes, der über der Erde ruht. „Wo nichts mehr grünt, liegt der Fluch des Herrn!“ sagt das gläubige Volk.

Selbst der Sonnenschein, der über Wald, Heide und Wiesenland goldig flutete, weckte im Herzen des Knaben keine lenzfrohe Stimmung. Er sprang von seinem Moosfike auf, spähte in die Talebene hinaus und horchte bald da- und bald dorthin.

In der Ferne ertönte ein Kanonenschuß und hallte vielfach in den Wäldern und Bergen wieder; ihm folgten weitere und bald dröhnte und knallte es ohne Aufhören, während der Erdboden, wie von unsichtbaren Riesenfäusten gerüttelt, erzitterte.